Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1925)

Artikel: Fabeltiere im Zeitalter der Entdeckungen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-988935

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fabeltiere im Zeitalter der Entdeckungen.

In der Phantasie alter asiatischer Kulturvölker sowie auch der Ägypter und Griechen spielten fabelhafte, mit übernatürlichen Kräften begabte Wesen eine große Rolle. Es sei nur erinnert an die chinesischen Drachen, die ägyptische Sphinx, an Pegasos und Minotauros der Griechen. Wir sprechen hier nicht von ihnen, sondern von den Fabelgestalten, welche erst vor einigen hundert Jahren im großen Zeitalter der Entdeckungen die Geister mächtig beschäftigten. Die Natur war den damaligen Menschen viel weniger vertraut als uns heutzutage; deshalb fanden Erzählungen über Abenteuer und Begegnungen mit fabelhaften Wesen überall Glauben. Die Furcht vor dem Wunderbaren, Übernatürlichen regte die Einbildungskraft der Menschen mächtig an. Die bekannten Tierformen aus der täglichen Umgebung hatten nichts Außergewöhnliches an sich; um so freier schaltete die Vorstellungskraft und bevölkerte die Erde mit zahllosen Phantasiegeschöpfen, die niemals wirklich gelebt haben. Freilich, vollständig erdichtet, ohne jede Beziehung mit der Wirklichkeit sind manche Fabeltiere dennoch nicht. Einige Vorstellungen knüpfen an Knochenfunde ausgestorbener Tiergattungen an; im Zeitalter der Entdeckungen aber verdanken die meisten ihren Ursprung den Berichten der Seefahrer und den Erzählungen von Reisenden aus fremden Ländern. Im Mittelalter, wo kühne Entdecker auf abenteuerlichen Fahrten die

Das „wunderbarlich" Einhorn.

Grenzen der Alten Welt überschritten, und wo die Kenntnisse von unserer Erde ins Ungeahnte sich mehrten, entstand auch das unentwirrbare Durcheinander von Wahrem und Erdichtetem, von wirklichen Vorgängen und nur in der Phantasie geschauten Begebenheiten. Mit heimlichem Gruseln erzählte man sich von schaurigen Kämpfen gegen gewaltige Ungeheuer, die irgendwo im Waldesdunkel hausten; die wunderlichsten Eigenschaften wurden den Tieren angedichtet. Unmerklich vermengte sich die Naturgeschichte mit dem Reiche der Fabel; es entstand eine Tierkunde, in welcher zahlreiche Ungetüme und Schreckgestalten spukten. Die berühmtesten Gelehrten jener Zeit konnten sich in all den Berichten nicht zurechtfinden; ihre Werke enthalten Beschreibungen und Bilder sonderbarster Phantasiegestalten, von denen wir einige hier wiedergeben.

Vom grimmigen „Pantherthier" und vom sanften Einhorn.

Wie man sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts hierzulande einen Panther vorstellte, das zeigt unser Titelbild auf Seite 128. Naturgeschichtliche Werke erzählen, er sei ein „grimmig Thier", habe einen „gar schnellen Lauff" und sei „Affen und Hirtzen besonders auffsetzig". „So es ein Affen fahen will, braucht das Pantherthier ein

solchen List": Es streckt sich unter einem Baume wie tot hin, um die Affen herbeizulocken. Sobald etliche nahe genug herangekommen sind, „so wütscht es Augenblicklichen auff / und zerzerrt ein theil mit den Klauwen / und ein theil mit den Zänen unnd frißt von jhnen was jhm am anmütigsten ist". —

Der „Hundekopf".

Im Gegensatz zum „Pantherthier", das ja wirklich existiert, wenn auch nicht in der Gestalt, wie man sie sich zu jener Zeit vorstellte, führt uns das Einhorn (Seite 129) mitten ins Reich der Fabel. Wo das sagenhafte Tier herkommt, ist unbekannt. Bald soll es in Indien, bald auch in Arabien und Marokko gesehen worden sein. Vorn an der Stirne trüge es ein gerades, nach vorwärts gerichtetes Horn, das Zauberkräfte in sich bergen und gegen alle Gifte der Welt wirksam sein sollte. Man erzählte sich, wie das Einhorn gejagt werden müsse, um sein kostbares Horn zu erbeuten. Als Jungfrauen verkleidet und angetan mit seidenen Gewändern, denen köstlicher Wohlgeruch entströmte, begäben sich die Jäger zur Stelle, wo das Tier zu rasten pflegte; dort legten sie sich nieder, als ob sie schlafen wollten. Durch den balsamischen Duft unwiderstehlich angelockt, würde das Einhorn bald erscheinen. Im Augenblick, wo es ganz nahe herangekommen wäre, um neugierig die Schläferinnen zu betrachten, ergriffe der Jäger blitzschnell das Horn und zöge es mit einem einzigen, mächtigen Rucke heraus! Es wird berichtet, daß solche Gehörne öfters auf Schaustellungen gezeigt worden seien und daß man ihnen einen „fabelhaften" Wert beimaß.

So soll eines am Hofe der Königin Elisabeth von England (1558) nach heutigem Geldwerte mehrere Millionen Franken gegolten haben.

Naturgeschichtsunterricht vor 350 Jahren.

Als Prinz Heinrich, der älteste Sohn König Jakobs I. von England, in der Naturwissenschaft unterrichtet werden sollte, verfaßte man eigens zu diesem Zwecke eine Schrift, deren Titel lautete: „Die vierbeinigen Tiere". Darin lernte der Jüngling zu seinem Ergötzen all die „seltenen und merkwürdigen Tiere" kennen, die unser Erdboden beherbergt. Da war die Rede von einer Affenart mit Hundekopf und menschlichen Körperformen (Seite 130). Diese Wesen, hieß es, seien des Lesens und Schreibens kundig; von ihrer Milch ernährten sich ganze Nomadenvölker und in den Städten zeigten die Tiere ihre Schreibkunst! Des weitern stand in jenem Werke von einem gar sonderbaren Geschöpfe zu lesen (siehe unten). Bis zum Halse sehe es aus wie ein Mensch; an Stelle des Hauptes aber rage ein langer, gewundener Hals hervor, der einen menschenähnlichen Kopf mit einem krummen, dicken Schnabel trage. Und erst die wunderlichen Eigenschaften, die man dem biedern Krummschnabel nachsagte! Er trinke Wasser durch die Nasenlöcher, um das köstliche Naß für die trockene Jahreszeit in seinem Schädel aufzuspeichern! Sein Lauf sei so schnell, daß kein Jäger ihm zu folgen vermöge. Wollte man ihn dennoch fangen, so brauchte man ihm nur auf einer Flöte vorzuspielen, denn sowie er Musik vernehme, falle er augenblicklich wie betäubt hin und könne

Der „Schnabelkopf".

„Baumgänse."

ohne Widerstand gefangen werden. — Solche und ähnliche Geschöpfe hat Prinz Heinrichs Tierfibel enthalten; der gute Prinz hat sicher oft den Wunsch getan, eine derartige Gestalt einmal leibhaftig vor sich zu sehen. Diese Freude hätte man ihm allerdings schwerlich bereiten können.

Von Gänsen, die auf den Bäumen wachsen und von andern „schützlichen" Tieren.

Habt ihr schon von dem Baume gehört, aus dessen Knospen statt duftender Blüten... junge Gänse „sprießen"? Auf einer Insel in der Nähe Schottlands war dieses Wunder zu sehen; so wenigstens wurde von Reisenden und Seefahrern versichert. Auf unserem Bilde (siehe oben) sehen wir, wie eine Anzahl dieser lustigen „Baumgänse" sich fröhlich im Wasser tummelt, während andere eben die Knospenschale durchbrechen, um im nächsten Augenblick „mit sanftem Flügelschlag" aufs Wasser niederzugleiten.
„Das allerschützlicheſt Thier so geseyn mag" (Seite 133) scheint der Sage nach in Patagonien (Südamerika) zu Hause zu sein. Seines Pelzes wegen stellten ihm die Patagonier eifrig nach. Verfolgt, nehme es seine Jungen auf den Rücken, decke sie mit seinem langen Schwanze und „flieche also davon".

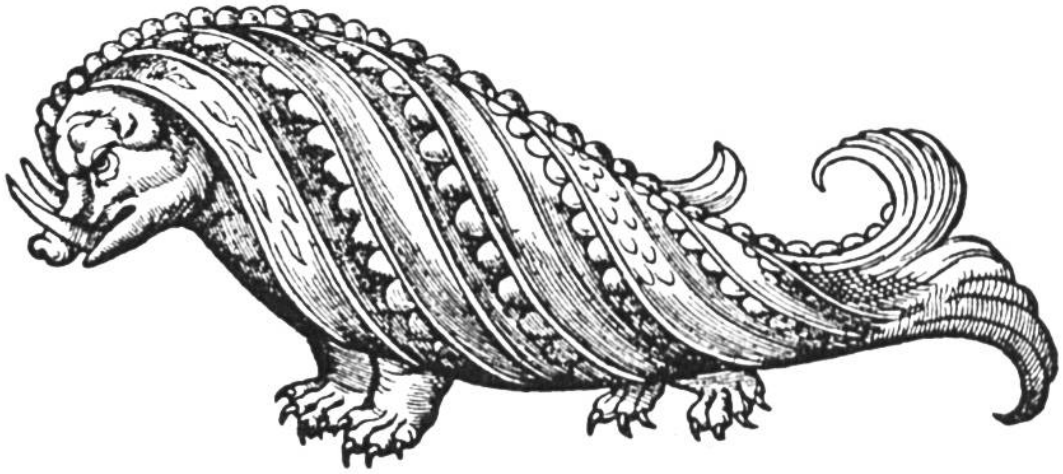
Von allerlei merkwürdigen „Balenen".

Zur Zeit der kühnen Entdeckerfahrten auf dem Meere entstanden auch viele Erzählungen von Begegnungen mit Seeungeheuern. Die Menschen waren von jeher der Überzeugung, daß das Meer allenthalben von lebenden Wesen bevölkert sei und vermuteten die wunderbarsten Gestalten

„Das allerschützlichest Thier."

in seinen Tiefen. Es war deshalb jedesmal ein großes Ereignis, wenn ein neues Ungetüm von Seefahrern gesichtet wurde. Hier erblicken wir eins. (Siehe unten.) Die Schiffsleute, irregeführt durch die ungeheure Größe des Tieres, sollen es oft für eine Insel gehalten haben. Es war jedoch nichts anderes als ein gewöhnlicher Walfisch. Wir sehen das Schiff auf der vermeintlichen Insel verankert und zwei Matrosen damit beschäftigt, auf dem Rücken des Kolosses ein Feuer anzuzünden. Da muß es denn manchmal dem biedern Wal doch ungemütlich geworden sein; man erzählt, daß oft die „Insel" plötzlich wieder ins Meer untertauchte, „also die Schiffleut in große gefaar bringend". Noch verderblicher aber waren andere

Ein Seeungeheuer, auf welchem die Schiffer ihr Fahrzeug verankerten, weil sie es für eine Insel hielten.

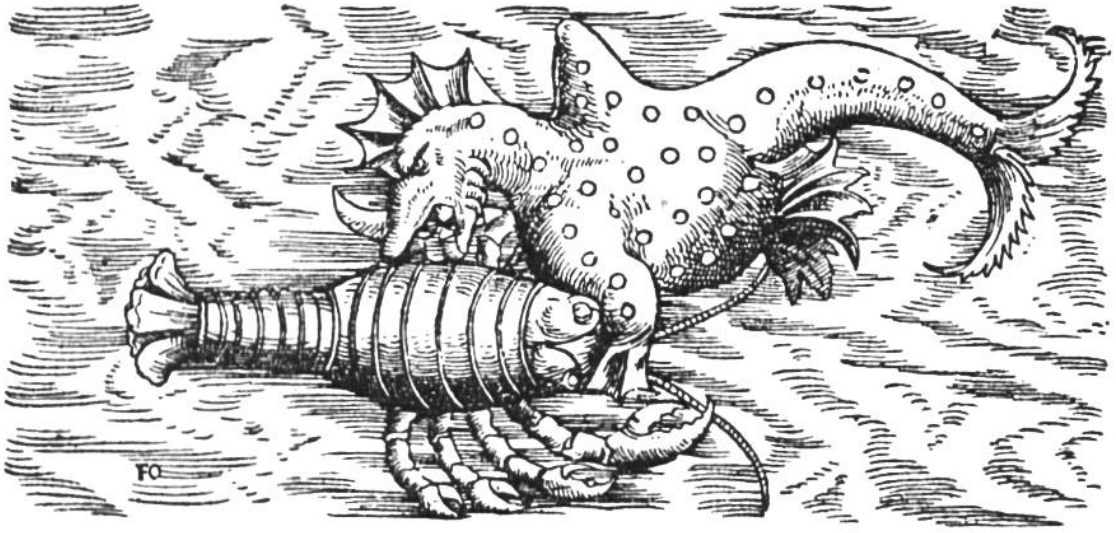


Der „Schwein-Wal".

„Balenen" (Walfische), die jedes Fahrzeug grimmig verfolgten. Durch „mächtiges Geschrei und Getümmel, durch Trompetenstöße und Getön von leeren Fässern", die ins Meer geworfen wurden, habe man jedoch die „schützlichen" Ungeheuer erschreckt und sie gewöhnlich vertreiben können. Der „Rhinozerwal" (Seite 135) wird im Gegensatz zu den vorgenannten meist nur Fischen und Krebsen gefährlich. Er soll aber sehr gefräßig sein und gelegentlich, wenn er nichts anderes erwischen kann, auch mit Menschen vorlieb nehmen. — Ein drolliger Bursche, harmlos und gemütlich wie sein Name andeutet, ist der Schwein-Wal. Aus der Zeichnung (siehe oben) läßt sich mit Leichtigkeit erkennen, daß das Wesen mit der seltsam verzierten und in Falten gelegten Haut wohl nichts anderes ist als ein Walroß.

Zu Neptuns Wunderherde gehören auch die seltsamen

Ein Schiff von zwei „Balenen" verfolgt.



Der „Rhinozerwal" verschlingt einen vier Meter langen Krebs.

Gestalten auf Seite 136. Da sehen wir zuerst die Seekuh, die ein großes, starkes und gewalttätiges Tier sein soll und über 100 Jahre alt wird; in ihrer Gesellschaft bewegen sich Seehund und Seepferd; alle diese Tiere leben wirklich, nur nicht in der Gestalt, wie sie sich die Phantasie früher ausmalte.

„Grawsame Wasserthier".

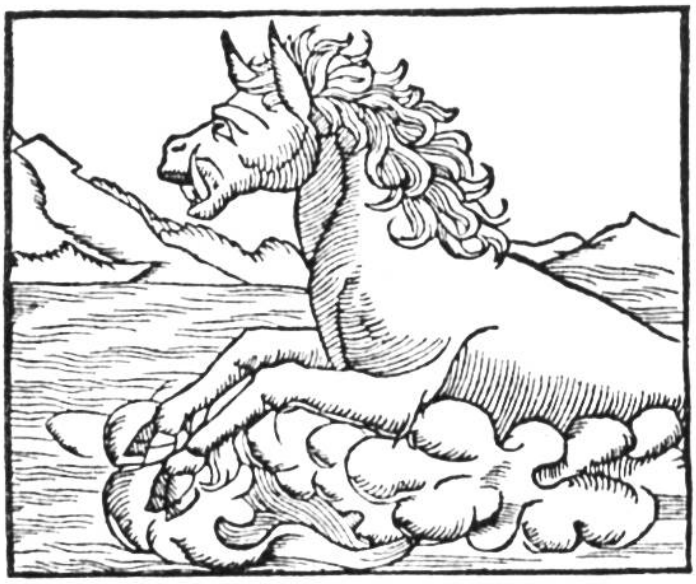
Ein „sehr gefährliches Ungeheuer" ist laut einer alten Chronik den Kriegern Alexanders des Großen auf ihrem Zuge nach Indien 300 Jahre vor Chr. begegnet. Als sie sich nach langer Wüstenwanderung in einem Fluße erlaben wollten, „kamen aus der tieffe des Wassers herfür grawsame thier / mit Klawen wie ein Ochß / einem Rucken und harechtigen Halß wie ein Roß und krummen Zänen wie ein Eber / unnd die erschnapten die schwimmenden Macedonier / zogen sie hinunter und verschluckten sie". Die „grawsamen thier" waren Flußpferde; sie sehen aber in Wirklichkeit doch etwas anders aus als man sie früher darstellte (Seite 136).

Das berühmteste Seeungeheuer.

Damit ist die sagenhafte Seeschlange gemeint, von der alle Meerfahrer zu berichten wissen. Die auf Seite 137 oben abgebildete soll in den nordischen Gewässern heimisch sein. Man erzählt sich, sie sei über 60 m lang und

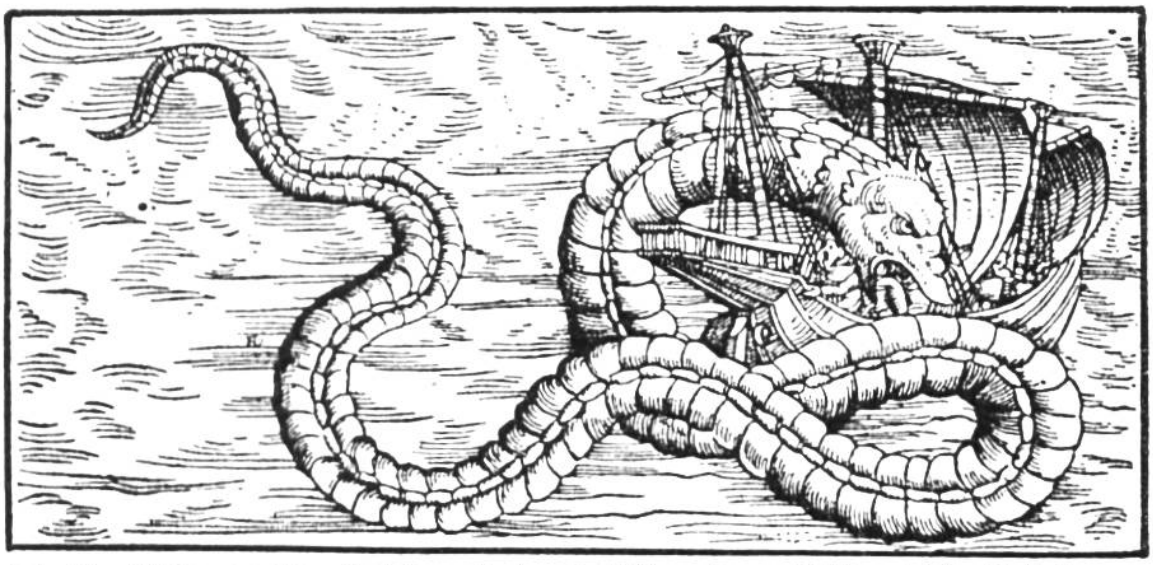
Fabelhafte Bewohner des Meeres.

nicht weniger als 8 m dick; ihre Schlupfwinkel verlasse sie nur in hellen Sommernächten, um im Meere und sogar auf dem Lande nach Beute auszugehen. Von ihrem Halse hingen ellenlange Haare herab, der Körper sei mit scharfen, schwarzen Schuppen bedeckt, flammendes Feuer sprühe aus ihren Augen. Sie stürze sich auf Fahrzeuge, raube Menschen vom Deck und verschlinge sie. Fast alle Seefahrer wissen etwas Neues über das entsetzliche Ungetüm zu berichten. Ein anderes Muster der gleichen Gattung stellt die siebenköpfige Wasserschlange dar (Seite 137 unten). Sogar bis in die neueste Zeit hinein hat man von Begegnungen mit Seeschlangen in den Zeitungen lesen können. So wurde eine im Mai 1907 an der irischen Küste von der Besatzung des Dampfers „Tampanie" gesichtet; die Begegnung mit diesem „Ungetüm" ist jedoch ohne Unfall verlaufen. Früher sollen allerdings die Seeschlange-Geschichten gelegentlich von den Zeitungen als willkommenes Material zum Füllen ihrer Spalten verwendet worden sein, wenn sonst nicht eben viel zu berichten war.



Ein „grawsam Thier"

Es wird sich mit der Seeschlange verhalten wie mit den meisten Gestalten, die uns auf unserm Rundgange



Die Seeschlange stürzt sich auf ein Schiff und verschlingt die Besatzung.

im Fabeltierpark entgegengetreten sind. Etwas Wahres neben recht viel Erdichtetem und Übertriebenem haftet allen diesen Geschöpfen an. Heute ergötzen wir uns an den Ungetümen, die unsern Vorfahren oft Furcht und Schrecken einflößten; die Erforschung der Erde hat uns eben Klarheit über das wahre Wesen der meisten Fabeltiere gebracht. Wenn wir heute nun auch über diese Erscheinungen gut unterrichtet sind, so gibt uns die Natur doch Tag für Tag neue Rätsel auf, denen wir oft ebenso ratlos gegenüberstehen, wie einst unsere Vorfahren den zahlreichen Ungetümen. Aber das wird nicht stets so bleiben. Viele „Fabeltiere" von heutzutage werden mutigem Forschergeist und frischem Tatendrang der Jugend am Ende weichen müssen.

Die siebenköpfige Wasserschlange.